Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 16

Artikel: Die erste schmerzlose Operation
Autor: Müller, Wilhelm / Mezei, Maurus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669418

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die erste schmerzlose Operation.

Von Dr. Wilhelm Müller.

Wie die meisten großen Errungenschaften und Entdeckungen, ist auch diese nur einem Zufall zu verdanken.

Jackson, ein junger amerikanischer Arzt, war mit einem Apotheker gut befreundet. Da vereinbarten sie eines Tages, nach Feierabend bei Jackson zu einer Tasse Tee zusammenzukommen. Als der Freund eintrat, machte sich Jackson eben an die Zubereitung des Tees und wollte hiezu den Teekocher anzünden, mußte aber die unliebsame Feststellung machen, daß er vergessen hatte, Brennöl für den Kocher zu kaufen. Was war da zu machen? Sollte man auf den Tee verzichten? Da beschloß der Freund, in die Apotheke hinunter zu eilen und von dort etwas Brennöl für das Lämpchen zu bringen. Was wollte aber der Zufall? Wie der Freund im Halbdunkel in der Apotheke um das Brennöl herumtappte, vertauschte er die Flaschen und brachte ein kleines Fläschchen von dem Inhalt des daneben befindlichen Gefäßes, in welchem sich Äther befand. Nun wollte er den Inhalt des mitgebrachten Fläschchens in den Brenner schütten und diesen anzünden, als ihnen der Geruch des rasch verdampfenden Äthers in die Nase schlug; so ließen sie denn verärgert das Teekochen sein und spielten statt dessen bis spät in die Nacht hinein Karten. Als sie dann gegen Morgengrauen das Spiel beendeten, blieb Jackson daheim, sein Freund, der Apotheker, aber taumelte fast wie ein Betrunkener die Treppe hinab, kam ein wenig wankenden Schrittes zu Hause an, wo er sich aufs Bett warf und alsbald den Schlaf des Gerechten schlief. Auch Jackson schlief wie ein Bär. Es war schon gegen Mittag und beide schnarchten noch immer in ihren Betten, in tiefen Schlaf versunken. Schließlich brach man sowohl bei Jackson wie auch bei seinem Freund die Türe auf, und es kostete wahrlich eine harte Arbeit, bis es endlich gelang, die zwei aus ihrem unnatürlich tiefen Schlaf wachzurütteln und sie wieder ins Leben zurückzurufen. Beide Räume waren mit einem ekelerregenden, würgenden Geruch erfüllt, so daß selbst die Eindringenden kaum zu atmen vermochten, und hätte man nicht rasch die Fenster geöffnet, wären auch diese selbst eingeschlafen.

Was war denn mit den beiden jungen Leuten eigentlich geschehen?

Die ganze Nacht hindurch war in dem Zimmer der in die Teemaschine geschüttete Äther verdampft, und die beiden Freunde hatten während des Kartenspiels diesen Dampf unbewußt eingeatmet, der sie dann in einen totenähnlichen Schlaf versenkte.

Ein anderer Mensch hätte über diesen kleinen „Zwischenfall" nach dem Erwachen laut gelacht und die ganze Komödie am nächsten Tag auch schon wieder vergessen. Nicht so aber unser Jackson! Ihn ließ dieser sonderbare Zufall nicht mehr in Ruhe, und er begann, sich jetzt natürlich schon mit entsprechender Vorsicht, mit dem Äther zu beschäftigen. Und das, was an jenem Abend der Zufall mit ihm getan hatte, das begann er von nun an wissentlich, absichtlich an sich selbst auszuführen: nicht nur einmal oder zehnmal, nein, auch an die hundertmal probierte er an sich die einschläfernd, betäubende Wirkung des Äthers aus. Und wenn es in der Arzneikunde jemand gibt, der für das Wohl der Menschheit einen Märtyrertod erlitten hat, dann gehört wohl zu den größten unter ihnen der unglückliche Jackson, der sich selbst, seinen eigenen Körper zu Versuchszwecken benützte, um die Welt auf Kosten seines eigenen Lebens mit einer der größten Wohltaten zu beschenken: mit der schmerzlosen Operation.

Jackson hielt aber den Zeitpunkt noch immer nicht für gekommen, um es zu wagen, mit seinem Geheimnis offen aufs Forum zu treten. Er wußte sehr wohl, wie es all den anderen, wie es Davy, Hickmann und Wells ergangen war, die sich alle dasselbe Ziel gesteckt hatten. Davy wurde für einen Quacksalber erklärt und ihm jede weitere Verwendung des von ihm entdeckten Lachgases verboten — Henry Hill Hickmanns schmerzlose Operationsart wurde von der Pariser „Académie française", der damals gelehrtesten Gesellschaft der Welt, für einen Hokuspokus, einen lächerlichen Humbug erklärt —, dem englischen Arzt Horace Wells aber wurde im Jahre 1845 wohl gestattet, einen Patienten vor der Operation im Beisein einer größeren Anzahl von Ärzten mit Lachgas einzuschläfern, da trug sich aber das unglückliche Verhängnis zu, daß der bedauernswerte Kranke tatsächlich einschlief, aber auch nie wieder erwachte. Wells hatte ihm eine zu große Dosis Lachgas verabreicht. Aus Gram darüber vergiftete er sich auch selbst mit Lachgas...

Jackson fürchtete sich also vor den Menschen. Mittlerweile war aber er selbst ein Sklave des Äthers und später auch dessen Opfer geworden. Ehe er jedoch zu dieser verhängnisvollen Station seines Lebens kam, beschenkte er die Menschheit dennoch mit seiner wunderbaren zufälligen Entdeckung. Eines Tages besuchte ihn nämlich ein befreundeter Arzt, namens William Morton, und beklagte sich bitter, wie schlecht es mit seiner zahnärztlichen Praxis stehe. „Die Menschen lassen sich keine Zähne ziehen," sprach er zu Jackson, „es ist aber auch kein Wunder, lieber ertragen sie die größten Zahnschmerzen, als jene Schmerzen, die das Extrahieren eines Zahnes verursacht." Jackson hörte die Klagen seines Freundes eine Weile teilnahmslos an, dann fragte er ihn aber plötzlich wie von einer Eingebung gepackt:

„Möchtest du eine großartige Praxis haben?"

„Natürlich möchte ich das!" war die Antwort.

„Dann schau also her," sprach Jackson geheimnisvoll. „Siehst du dieses kleine Fläschchen? Sobald zu dir ein neues „Opfer" kommt, um sich einen Zahn ziehen zu lassen, schicke um mich."

Morton begriff wohl nicht, was Jackson mit diesem kleinen Fläschchen vorhabe, als sich aber nach drei oder vier Tagen tatsächlich das Opfer meldete, ließ Morton rasch Jackson herbeiholen.

Als dieser anlangte, saß der Patient bereits auf dem Stuhl. Jackson zog rasch sein Zauberfläschchen aus der Tasche, hielt es dem Patienten unter die Nase und nach kaum einigen Augenblicken ließ jener auch schon den Kopf nach rückwärts sinken und verfiel in einen tiefen Schlaf.

„Also Morton, jetzt flink heraus mit dem schmerzenden Zahn," erklärte Jackson.

Der Zahn war unter wenigen Augenblicken draußen, der Kranke wußte gar nicht, wann er ihm gezogen worden war. Im nächsten Augenblick wachte er auch schon auf, schaute sich glücklich um, wo er denn sei, und als ihm Dr. Morton den gezogenen Zahn zeigte, wollte er es gar nicht glauben, daß sich dieses „Wunder" mit ihm zugetragen habe. Dann rannte er aus dem Zimmer und verbreitete in Boston mit unbeschreiblicher Freude den Ruhm von dem „Zauber-Zahnarzt."

Morton und Jackson verdienten binnen wenigen Monaten ein Vermögen. Die Kranken drängten sich zu Morton und trugen den Ruhm des schmerzlos operierenden „Wunderdoktors" bis in die entferntesten Gegenden.

Aber Jackson und Morton ruhten von diesem Moment an nicht mehr. Sie durchzogen ganz England und Amerika, suchten sämtliche berühmten Chirurgen auf, vor denen Jackson und Morton solange an sich selbst zeigten und demonstrierten, wie sie durch den Äther einschlafen und wie man sie da stechen und schneiden könne, ohne daß sie auch nur das mindeste verspüren, — bis sie schließlich die ungläubigen Professoren überzeugen und dazu überreden konnten, die „Zauberwirkung" des Äthers vor den Operationen auch bei ihren eigenen Kranken auszuprobieren. Armer Jackson und armer Morton! Jede einzelne schmerzlose Operation richtete auch einen Teil ihrer eigenen Nerven zugrunde! Denn sie mußten immer erst sich selbst einschläfern, die betäubende Kraft der Ätherein schläferung und deren schmerzbefreiende zauberhafte Wirkung immer erst an sich selbst demonstrieren! Doch sie waren vom Glauben und von der Selbstaufopferung der Märtyrer erfüllt und angeeifert!

Anfangs wagten selbst die berühmtesten Chirurgen nur zögernd zu Jacksons und Mortons Zauberfläschchen zu greifen und die zur Operation bestimmten Kranken nur für wenige Augenblicke einzuschläfern. Wie hätte man sich auch getraut, größere Operationen bei Äther-Einschläferung durchzuführen, wußte man denn, ob der Kranke aus dem Ätherschlaf nach einer Einschläferung, die eine halbe oder gar eine ganze Stunde dauern sollte, noch aufwachen wird? Hauptsächlich war es Morton, der nicht locker ließ! Bald hier, bald dort predigte er von den Segnungen der Äthereinschläferung, und er erreichte schließlich, daß man in London am 16. Oktober 1846 die erste große Operation bei Äthereinschläferung vorzunehmen wagte. Es wurde eine mächtige Geschwulst am Halse mit dem Messer entfernt, die Operation dauerte eine volle Stunde, und ebensolange blieb der Kranke eingeschläfert. Aber Professor Warren, der damals berühmteste Chirurg von England, hatte es sich vor der Operation ausbedungen, daß die Einschläferung von Morton selbst vorzunehmen sei. Man kann sich leicht vorstellen, wie aufgeregt Morton während der ganzen Dauer der Einschläferung war! Hing doch von diesem Versuch der Erfolg oder der endgültige Durchfall seiner und Jacksons Entdeckung ab! Er stand wie angenagelt beim Kopfe des unglücklichen Kranken,

hielt in der Hand die kleine Zauberflasche und ließ Tropfen für Tropfen auf ein kleines Taschentuch fallen, das er dem Kranken unter die Nase hielt. Für die Operation selbst und für die staunende Gruppe der berühmten Chirurgen, die den Operationstisch umstanden, hatte er keinen einzigen Blick.

Die Operation gelang glänzend, der Kranke rührte sich während der ganzen Operation nicht, er erwachte erst dann, als die um den Operationstisch stehenden Chirurgen Morton mit unaussprechlicher Freude an die Brust drückten und ihn zu einer der größten Wohltaten beglückwünschten, mit der ein Mensch die Welt beschenken konnte...

Jetzt wurden Jackson und Morton schon mit Auszeichnungen überschwemmt! Ein jeder wollte die beiden „Zauberer" sehen, man berief sie in die ganze Welt und feierte sie so, wie man nur die größten Wohltäter der Menschheit zu feiern pflegt. Während der Name der beiden jungen Ärzte so die ganze Welt durcheilte, erlitten die Nerven des armen Jackson von dem vielen Äther, den er jahrelang versuchsweise an sich selbst ausprobiert hatte, einen vollständigen Zusammenbruch, er verfiel mit jungen Jahren in Wahnsinn und beendigte sein segensreiches Leben im Irrenhaus. Morton aber wurde der Sklave eines anderen mörderischen Giftes: des Alkohols, und man fand ihn eines Morgens — tot auf der Straße...

(Aus dem Ungarischen übersetzt von Maurus Mezei.)

Ihr Bild.

Blick' ich in den Mond, so seh ich ihr Bild;
Schau ich in den See, dann lächelt so mild
Ihr Angesicht her in blauer Glut
Und winkt mir hinab in die kühlende Flut.

Und was der Frühling an Blüten gebar,
Ich flecht' es zum Kranz für ihr dunkles Haar.
Sanft wehender Abendwind, eile zu ihr,
Spiel um ihre Wangen, hauch Grüße von mir.

Adalbert Stifter.

Das Mirakel.

Eine heitere Pfingstgeschichte von F. Schrönghamer-Heimdal.

In unserer Bauernstube daheim hing über dem Eßtisch, wie weiland in allen alten Bauernstuben, der Heilige Geist, in Gestalt einer geschnitzten Taube in einer Glaskugel, die mit einer Schnur an der Balkendecke baumelte. Ja, baumelte. Denn wir waren damals schon sieben Kinder — das Dutzend ist erst später voll geworden — und machten meist ein solches Getümmel in „unserer Stube", daß die Glaskugel mit dem Heiligen Geist fortwährend hin und widerschwankte. Und an einem Pfingstsamstag, als die wilde Jagd wieder einmal über Tische, Stühle und Bänke tollte, hatte ich das Unglück, mit dem Kopf an den Heiligen Geist zu stoßen, so zwar, daß die Glaskugel klirrend an die Decke flog und die morsche, rauchgeschwärzte Hanfschnur abriß.

Gottlob fing ich die Kugel, unbemerkt von elterlichen Späheraugen, rechtzeitig auf und bastelte sie schnell mit einem neumodischen Nähmaschinenfaden an den Haken in der Balkenlage.

„Lange hält das nicht," sagte mein älterer Bruder naseweis und sachverständig. So klug war ich schon selbst, und ich hatte mir heimlich vorgenommen, zu gelegener Zeit den Nähfaden durch eine hausgemachte, nagelneue Hanfschnur zu ersetzen. Denn es hätte ein unausdenkbares Unglück gegeben, wenn uns der Heilige Geist eines Morgens oder Abends in die volle Suppenschüssel gefallen wäre.

Das durfte nimmer geschehen.

Nicht lange nach dem beschriebenen Zusammenprall mit der Glaskugel über dem Eßtisch geht die Stubentür auf, und ein schöner, feiner Mann mit blondem Vollbart und lustigen Augen steht lachend im Türrahmen. Und ehe er die Frage vollenden kann, ob wir ihn noch kennen, hängen wir schon jubelnd an seinen Rockschößen: „Der Vetter! Der Vetter!"

Es war der Vetter aus der Stadt, meines Vaters Bruder, damals noch Junggeselle und ein reicher Kaufmann dazu, für uns wie für die Dörfler der Inbegriff aller irdischen Vollkommenheit. Ich hatte keinen sehnlicheren Wunsch, als selbst einmal ein solcher Vetter zu werden, der den Kindern immer Gutes bringt, wenn er an Festzeiten seine ländlichen Verwandten besucht. Über dem Vetter und den guten Dingen, die er uns mitgebracht hatte, vergaß ich das Abenteuer mit der Glaskugel und gedachte auch der blauen Beule nicht mehr, die ich als juckend